An den Dardanellen.

Von **Franz Babinger.**

Konstantinopel, Anfang Juni.

Es hat nun gerade zwölf Monate angedauert, seitdem wir an den Dardanellen weilen; schon manch Jahr mit der Abwehr des Feindes zugebracht, bei so vielen Zeit hindurch einen ernsten Ort, nämlich die Küste, doch es nicht aufzugeben brauchen. Die Engländer scheinen dann auch, soweit man aus hochgespannten Zeitungsberichten entnehmen kann, mit einem Mißerfolg die Dardanellenexpedition zu rechnen und das Ding langsam auf den Rückzug vorzubereiten. Was die Franzosen anbelangt, so hat mehr als ein Gefangener erzählt, daß man auf ihrer Seite bei Kapsos, unfreundlichen Kampfes müde ist und sich bereits mit dem Gedanken trage, aus dem Verbande kritischer Hörigkeit auszutreten. Und daß Rußland vom Angriff auf den Bosporus im April nicht gerade von seiner Friedensliebe, sondern von der eigenen Ohnmacht und der Unzulänglichkeit seiner Heerestrümmer abgehalten wurde, braucht man nicht erst von hier aus dem ungeduldig harrenden Europa zu melden. Sie haben vorerst ihre Rollen ausgespielt, sind ohne viel Beifall ihrer Verbündeten heimlich und beschämt hinter die Kulissen zurückgekrochen, und die für Konstantinopel bestimmten zarischen Heeressäulen haben längst in Galizien ihren Untergang gefunden. So oft auch die streitbaren Galeeren von Sebastopol gegen die Mündung des Bosporus steuerten, so oft kehrten sie erfolglos nach ihrem Ausgangspunkt zurück. Und man möchte fast glauben, daß es der vor dem Hellespont zusammengezogenen englisch-französischen Flotte am wohlsten zu Muthe wäre, wenn auch sie sicher und gefahrlos den heimischen Gewässern zueilen könnte.

Es ist nämlich etwas zu ungemüthlich vor den Dardanellen geworden. Man denke sich, eines Nachts fährt ein türkisches Torpedoboot durch die Meerengen hinaus, jagt dem 13 000 Tonnen-Linienschiff „Goliath" (1898) ein paar Torpedos in den stählernen Leib und zieht sich in verhältnißmäßiger Ruhe wieder in den Schutz der Meerengen zurück. Einige Tage später, am 25. Mai, um die Mittagsstunde, versinkt ein weiteres Battleship, der „Triumph" (1903) im farischen Golf vor aller Augen, obwohl Dutzende von begleitenden Torpedobooten die Kriegsschiffe bewacht haben. Nicht genug damit: zwei Tage darauf, etwa um 9 Uhr vormittags, verschwindet innerhalb weniger Minuten an der Spitze der Halbinsel Gallipoli der „Majestic" (1895) mit Mann und Maus in den Wogen des Meeres. Das war etwas starke Medizin. Innerhalb zweier Wochen waren drei moderne englische Panzerschiffe mit gewaltiger Bestückung — 104 Geschütze gingen dabei, wie ich in dem „Taschenbuch der Kriegsflotten" berechnete, zu Grunde — vernichtet, Tausende von Menschenleben wurden eingebüßt.

Da vollzog sich dann ein Wandel, wie man ihn kurz vorher nicht erwarten durfte. Sämmtliche feindlichen Schiffe, Kriegs- wie Transportfahrzeuge, sind restlos von der Bildfläche verschwunden. Mit einem Schlag ist die ganze See im weitesten Umkreis von dieser Gesellschaft gesäubert gewesen. Nur einige Torpedoboote kreuzen vor den Dardanellen und im Golf von Saros. Ein weißes Hospitalschiff, weithin durch seine weiße Fahne mit dem rothen Kreuz kenntlich, liegt einsam vor Tekke-Burnu und Kaba-Tepe. Die ganze Flotte hat sich auf Lemnos zurückgezogen, wo ihr die tiefeinschneidende Bucht von Mudros erwünschten Schutz gewährt; zu völliger Sicherheit hat man vor der Hafeneinfahrt einen dreifachen Minengürtel gelegt. Dort hat man nun, nach Aussage der englischen Meldung, eine „Operationsbasis gegen die deutschen Unterseeboote" geschaffen. Mit dem Erscheinen unserer U-Boote hat sich, wie man sieht, auf einmal das ganze hiesige Gefechtsbild urplötzlich geändert. Selbst dem Schwarzen Meere haben sie einen Besuch abgestattet und sich fette Beute geholt, wie der Untergang des „Panteleimon" (1900), „Potemkin" anrüchigen Gedenkens, neulich bewies. Alle erdenklichen Schutzmaßregeln haben sich als unzulänglich herausgestellt. So mußte Ende Mai noch der „Tiger" (1913 29 000 Tonnen) die Erfahrung machen, daß selbst eine große Anzahl zur Bedeckung beigegebener Torpedofahrzeuge ein deutsches Tauchboot nicht vor einem Angriff zurückschrecken lassen. „Tiger" ward angeschossen und ist, falls er nicht überhaupt auf dem Meeresgrund liegt, auf Monate hinaus außer Gefecht gesetzt.

Mit gemischten Gefühlen nahmen wir die Kunde von dem Verschwinden der „Queen Elizabeth" auf, die mit einer ganzen Anzahl unbrauchbar gewordener 38 Zentimeter-Geschütze und einem, wie man zuverlässig hört, nicht gerade unbedeutenden Leck Malta anlief oder gar Gibraltar, nordwärts steuernd, passierte. Mit gemischten Gefühlen sage ich, theils der Freude, theils des Bedauerns. Einmal, weil wir damit einen immerhin unangenehmen Gegner vom Halse bekamen, der mit seinen hühnereigroßen Schrapnells ganze Landstreifen übersäte und mit seinen 7442 Kg. schweren Granaten viel Staub aufwirbelte; dann aber, weil damit unseren U-Booten ein besonders lohnendes Ziel entgangen ist, dessen Erreichung womöglich vor unseren Augen wir mit besonderer Genugthuung erlebt hätten. Wir müssen aber herzlich zufrieden sein mit dem, was deutsche Tauchboote vor dem Hellespont zuwege gebracht haben und was sie uns noch erwarten lassen. Der ungeheuren, fast unglaublichen Leistung dieser kleinen Fahrzeuge, die ohne eigentlichen Stützpunkt die gewaltige Strecke von 6300 Kilometer zurücklegten, ist in den Zeitungen gebührendes Lob gezollt worden. Und selbst auf feindlicher Seite hat dieser beispiellose Rekord unserer „submarines" unverhohlenes Staunen und rückhaltlose Bewunderung hervorgerufen, wie mir neulich ein englischer Gefangener mit recht wenig deutschfreundlicher Gesinnung versichert hat.

Man wird nun jedenfalls fragen, ob mit der Neuerlegung unserer U-Boote an den Meerengen die Gefahrzone der Dardanellenfront beseitigt wird. Die Antwort scheint mir eher zweifelhaft. Denn der Feind hatte, seinem letzten herausfordernden Angriffe zum Trotze, den Erfolg von einem gewaltsamen Vorgehen der Dardanellenflotte abhängig gemacht. Nun hat die Truppen ganz auf sich selbst angewiesen und sicher ohne jegliche Unterstützung der Marineartillerie. Doch wie und da ein nicht gerade unbewaffnetes Kriegsschiff, vielleicht französischer Panzerkreuzer, begleitet von einem starken Aufgebot der „Mersinschiffe", dann Dardanellenschiffe 108 und sich dann in den sicheren Hafen zurückzieht, verbessert die Lage und erhöht die Kampfesfähigkeit der drei englischen und zwei französischen Divisionen merklich nicht. Nur dem ist nunmehr die früher reichliche Zufuhr an Kriegsmitteln ganz erheblich eingeschränkt worden und wenn auch nicht gerade allzu am Hungertuche nagt, so ist doch bei den weniger zivilisierten Hilfsvölkern der Verbündeten Schmalhans bereits Küchenmeister geworden. Es hat mir neulich ein Zuave mit derben Worten sein Leid über die wenig abwechslungsreiche Kost geklagt, die fast ausnahmslos aus Pferdefleisch besteht.

Wie überhaupt die Farbigen hier behandelt werden, spottet jeglicher Beschreibung. Ich hatte Gelegenheit, eine infolge meiner dürftigen Hindustani-Kenntnisse freilich etwas wortkarge Unterredung mit einem Gurkha zu führen, der mir von den Leiden und Qualen erzählte, denen er von seiner Einschiffung in Indien bis zur Ankunft auf dem Kampfplatz ausgesetzt war. Unter den absonderlichsten Versprechungen hatte man die Leute zur Theilnahme am Kriege veranlaßt, die, die sich weigerten, kurzerhand mit roher Gewalt an den Dampfer gebracht und von dannen geschleppt. Lüge und Geheimniskrämerei, das sind die Mittel, mit denen man bei der Oriental Expeditionary Army zu arbeiten beliebt. Die Soldaten, wenigstens die englischen, sind aufs strengste angewiesen, nach der Heimath nichts, gar nichts über die Dardanellenkämpfe zu berichten. Deshalb werden lediglich Postkarten mit Vordruck ausgegeben, auf denen Nichtzutreffendes zu streichen ist. Jede auf der Karte nicht vorgesehene Mittheilung hat zu unterbleiben oder die Vernichtung zur Folge.

Nach allem, was man Gefangenenaussagen entnehmen kann, gehen die unter dem Befehl des Generals Gouraud stehenden französischen Truppen (2 Divisionen: 175. und 176. Linienregiment, 6., 7., 8. Kolonialregiment, 2. Zuavenregiment, Abtheilungen der Fremdenlegion, wenn deutsche Söldner man übrigens in Afrika gelassen hat) in ziemlicher Unabhängigkeit von den von Sir W. Hamilton befehligten drei englischen Divisionen (darunter die Lancaster-Division, sowie die Light Naval Infantry) vor, die Franzosen auf dem rechten, die Engländer auf dem linken Flügel. Das französische Expeditionskorps hat besonders am vergangenen Johannistag entsetzliche Verluste erlitten: das 176. Linienregiment wurde wenige Tage nach seiner Ausschiffung gänzlich durch die türkische Artillerie aufgerieben, ebenso ein Zuavenregiment, dessen spärliche Ueberreste nunmehr unter die übrigen Regimenter vertheilt wurden. Der große Angriff, den die Franzosen am 24. Juni unternahmen und den sie durch ein 36 Stunden währendes, rasendes Geschützfeuer vorbereiteten, gehört zu den schwersten bisherigen Kämpfen auf der Halbinsel Gallipoli. Daß die osmanische Infanterie diesem Schrapnell- und Granatregen standzuhalten vermochte, ohne auch nur einen Fußbreit Bodens dem Gegner zu überlassen, gehört zu den ruhmvollsten Thaten in der türkischen Heeresgeschichte. Diese Tapferkeit und Ausdauer wird selbst vom Feinde anerkannt, und man konnte den Dardanellenverteidigern kein höheres Lob spenden, als, wie es jüngst in einer bekannten englischen Zeitung geschah, die Truppen Osman Paschas zum Vergleich heranzuziehen, die bei Plewna im Jahre 1877 den Stürmen der Russen und Rumänen sowie einer vierteljährlichen Belagerung standgehalten haben.

Mehr als einmal hatte ich Gelegenheit, die Türken mit dem Rufe „Allah!" auf den Lippen zum Sturme vorgehen zu sehen, und dem Bajonettangriff („süngü hücüm") konnte dann auch die schneidigste und verzweifelste Gegenwehr nicht standhalten. Was vor mehr als einem halben Jahrhundert Jack. Phil. Fallmerayer (1790—1861), einer der größten Kenner südeuropäischer Verhältnisse, vom türkischen Soldaten aussagte, gilt noch heute in vollem Umfang. In seinem Aufsatz „Zar, Byzanz und Okzident" heißt es da: „Stehen sich Russe und Türke, ohne Berechnung der Nebenumstände, als bewaffnete Streiter gegenüber, so ist der Türke dem Russen an physischer Kraft, an Beweglichkeit, an unverdrossenem Sinn, an Intelligenz und an persönlicher Tapferkeit weit überlegen. Der Türke ist noch, was er vor 400 Jahren war. Nur die Schule der großen Feldherren und Kriegsfürsten ist im langen Glück ausgestorben."

Aber das Schicksal selbst scheint den inneren Mangel gerade im rechten Augenblick durch willkommene Zuthat von außen ersetzen zu wollen, bis die schlummernde Kraft der Osmanli wieder zu neuem Triebe erwacht. Das überaus ersprießliche Wirken der deutschen Militärmission und die deutsche Schulung bewährt sich bereits allenthalben. Nur Niedertracht und Mißgunst des Gegners brachten es zuwege, das deutsch-türkische Zusammenarbeiten zum Gegenstand gehässiger Angriffe zu machen. Die Meldung, daß eine Mißstimmung zwischen deutschen und türkischen Offizieren vorliege, die neulich ein ausländisches Blatt brachte, ist längst ins Reich der Fabel verwiesen worden. Gerade das Gegentheil trifft zu; die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft prägt sich von Tag zu Tag, wenn Bedrängniß Mißtrauen und Zwist sie und immer zu schweißen vermögen.

Die Anerkennung des Höheren der Dardanellenarmee, Marschall Limon v. Sanders, er werde nicht eher weichen, als bis der letzte Gegner den Boden der Halbinsel Gallipoli verlassen habe, entspricht seiner Denkungsart, und der Tag ist hoffentlich nicht mehr fern, wo wir den Türkischen Thorsund endgiltig von Engländern und Franzosen frei sehen. Die Tage des Januar wird, sowie bei den türkischen Kriegsvölkern Sieg immer unerträglicher. Denn es wird ihm, sobald einmal die vereinigten Flotten der morgenländischen Kaiserkrone die fast schattenlose Landenge bei Gebelik-Bahr bedrohen, schwer werden, die für Menschen und Thiere nöthigen Lebensmittelmengen von der Zufuhr auf das Festland zu überführen. Wenn Zufuhr zu erlangen und Möglichkeit zu unterbinden, sollen, so rennt man sich zu, unter „U"-Boote das Ihrige beitragen. (Mittlerweile ist ja ein großer Kunstdampfer mit Truppen, Lebensmitteln und Munition an Bord durch einen wohlgezielten Torpedoschuß in zwei Minuten auf den Meeresgrund gesetzt worden.) Denn Wasserstellen sind, solange die Hauptleitung unterbunden wurde, so gut wie keine vorhanden. Die wenigen Pumps- und Siehbrunnen liefern ausnahmslos schlechtes, fast ungenießbares Wasser, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die zahlreichen Hospitalschiffe, die nahezu täglich erscheinen und gefüllt abgehen, eine Menge infolge mangelhafter gesundheitlicher Zustände gefechtsunfähig gewordener Soldaten abtransportieren.

Wenn die vielen, etwa alle 2000 Schritt in den Boden gesteckten Fahnen mit dem Rothen Kreuz auf weißem Grunde wirklich Verbandsplätze bezeichnen, so muß der Ausfall an Kämpfern beim Feind erschreckend groß sein. Oder sollte dies etwa nur eine der vielen, bei den Engländern so beliebten „Kriegslisten" sein, um die türkische Artillerie an ihrer ganzen Entfaltung zu verhindern? Ein Anruf an die Menschenfreundlichkeit und Großmuth der Osmanli? Der Feind nimmt gleichwohl keine Rücksicht auf Krankenhäuser, wie die neuliche Beschießung eines Hospitals in Matdos bewies, wobei übrigens auch englische Verwundete ihr Leben lassen mußten. Auch die Flieger warfen bis vor kurzem rücksichtslos und ohne Wahl ihre Bomben. Nun ist ihnen das Handwerk freilich einigermaßen gelegt worden, seitdem der zweite Flugzeugschuppen sammt Inhalt an der Landspitze bei Seddul-Bahr in Brand geschossen und der Gegner gezwungen wurde, neue Apparate von den Inseln herbeizuholen.

Ich komme eben von einem Beobachtungsstand unserer Artillerie, von dem aus man einen herrlichen Blick, wie aus der Vogelschau gesehen, auf die vom Feind besetzte Landspitze, über das Meer genießt, hinüber bis zu den aus dunkelblauem Wasserspiegel aufragenden, vielzackigen Steinbergrücken der den Dardanellen vorgelagerten griechischen Inseln. Weit drüben, jenseits der Meerengen, breitet sich die trojanische Ebene aus. Ein lachender Himmel hing über den Totenhügeln der Ilias. Dort unten, zwischen Kum-Kaleh und dem rhöteischen Vorgebirge, lag vereinst die griechische Flotte während der Belagerung Trojas. Mein Auge erschaute die Kampfgefilde Homers, und mein geistiger Blick ging in die Zukunft, spähte aus nach dem kommenden Sänger neuer Heldenthaten, der einer aufhorchenden Nachwelt berichten wird, wie die Fluthen des alten Hellespontos zum Grabe für die westmächtliche Flotte, der klassische Boden des Chersonnesos zum Kirchhof der Söldnerheere Britanniens und seiner Hörigen wurde.

Der Zuckerrübenbau in Großbritannien.

In England besteht nach einem Bericht in der internationalen agrartechnischen Rundschau gegenwärtig nur eine einzige Zuckerfabrik in Cantley (Norfolk). Sie ist im Jahre 1912 errichtet worden. In dem von ihr mit den Rübenbauern für die Kampagne 1913/14 abgeschlossenen Vertrag hat sie den Kaufpreis für gereinigte und bis zum Bahnhof von Cantley gelieferte Rüben auf 25,10 Mark pro Tonne festgesetzt, wenn die Eisenbahntransportkosten 2,51 Mark pro Tonne nicht überschreiten, die Preise erhöhen sich im Verhältnis zu ihrer Entfernung. Da die Rüben nur nach ihrem Gewicht, ohne Berücksichtigung ihres Zuckergehalts bezahlt werden, so wird der aus Deutschland bezogene Samen von der Fabrik an die Landwirthe verkauft. Entsprechend der von Prof. J. Ph. Wagner von Ettelbrück empfohlenen Methode sät man in 35 Zentimeter von einander entfernten Reihen und läßt beim Vereinzeln 25 Zentimeter Zwischenraum zwischen den einzelnen Pflanzen in Reihen.

Bei den von der „National Sugar Beet Association" im Jahre 1912 an mehr als 100 Orten in großem Maßstabe ausgeführten Versuchen wurde ein durchschnittlicher Ernteertrag von 31,375 Kilogramm gereinigter Rüben (geköpft, abgespitzt und gewaschen) auf den Hektar erzielt. Bei den in Deutschland vom Jahre 1907 bis 1909 auf Anregung der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft ausgeführten Versuchen, die sämmtlich einer strengen wissenschaftlichen Kontrolle unterworfen und unter den besten landwirthschaftlichen Verhältnissen vorgenommen wurden, belief sich der Durchschnittsertrag auf 35,000 Kilogramm gereinigter Rüben auf den Hektar. Im Jahre 1913 hat die Sugar Beet Growers Society in Norfolk und Suffolk ungefähr 1200 Hektar mit Zuckerrüben angebaut und den Ertrag zu 22,10 Mark pro Tonne gereinigter und bis in die Fabrik von Cantley gelieferter Rüben verkauft. Es war dies ein Versuch in großem Maßstab, zu dem die Regierung der genannten Gesellschaft einen Zuschuß gewährt hat. Man kann aus diesen kurzen Angaben ersehen, wie sehr England durch das Ausbleiben des deutschen Zuckers getroffen wird, um so mehr, da doch die englischen Truppen mehr Marmelade als Munition benöthigen.

Was lehren die zwölf Monate des Seekrieges?

Von **L. Persius**, Kapitän zur See a. D.

Berlin, Ende Juni.

Der zwölfte Monat des von gewaltigen Ringen zur Rettung deutschen Seehandels geführten Seekrieges nähert sich seinem Ende. Am 2. August 1914 wurde die Thätigkeit unserer Flotte durch den kleinen Kreuzer „Augsburg" eingeleitet, der Libau belegte. Ein ganzes Jahr ist dahingegangen, ehe noch es zu einer entscheidenden Schlacht kam. Ja selbst aber nach sich in einem größeren Kampf die Kräfte als die Träger der Seehoheit [illegible] und fast gänzlich vernichtete Linienschiffe gegenüberstraten. Das ist das Hauptcharakteristikum des bisherigen Seekriegs, das zugleich für jeden Laien und für jeden Fachmann — mit geringer Einschränkung — eine ganz eigenartige Ueberraschung bedeutet.

Warum kam es nicht zu einem Zusammenprall der großen Gefechtseinheiten? Weil diese, statt ihrer ureigensten Dienstverwendung entsprechend, die hohe See zu ihrem Standort zu erklären, auf sicheren Unterplätzen Minden. Der Retter, der diese höchst seltsame Lage schuf, war das kleinste und wasserscheuste Kriegsfahrzeug — freilich auch das „modernste", und daher bis vor Ausbruch des Krieges im Ernstfall unerprobte — das Unterseeboot! Dieser David bewies eine Offensivkraft, der die Angriffs- und Vertheidigungseigenschaften der mächtigsten Dreadnoughts nicht zu trotzen wagten! Auf allen Kriegsgebieten spielte sich das gleiche Schauspiel ab. Die Sorge vor der Unterseebootsgefahr beeinträchtigte die Aktionsfreiheit der Großkampfschiffe bedenklich, ließ es ihnen nicht gerathen erscheinen, in die Bisserlinie der Torpedolanzirrohre von U-Booten zu kommen. Wie am Lande der Schützengrabenkrieg die erstaunliche Wirkung ausübte, größere entscheidende Gefechte auszuschalten, so thut es auf den Meeren die Unterseebootswaffe. Sie errang sich jedoch, noch abgesehen von ihrer Bedeutung in der Vernichtung von kriegsmaritimen Werthen — von Kriegsschiffmaterial — eine hohe Einschätzung in der von handelsmaritimen Werthen — von Kauffahrteischiffsmaterial. Der Unterseeboot-Handelskrieg ist eines der merkwürdigsten Begebnisse einerseits, weil wohl wenige ihn noch vor einem Jahr überhaupt technisch für möglich hielten, andererseits, weil die Ansichten fast sämmtlicher Seekriegsstrategen durch ihn erschüttert wurden. Sie lauteten: die Zerstörung feindlichen Handels darf immer nur eine ganz untergeordnete Aufgabe der Kriegsflotte bilden, nie wird sie einen wesentlichen Einfluß auf das Schlußresultat des Krieges auszuüben imstande sein. Als Ende des vorigen Jahrhunderts die sogenannte „junge Schule" in Frankreich für den Bau von schnellen Kreuzern, Torpedo- und Unterseebooten ihre Stimme erhob, um mit diesen Mitteln die Achillesferse Großbritanniens treffen zu können, fiel sie nahezu allgemeiner Verurtheilung anheim. Heute, da sich Thatsachen stärker als theoretische Vorausberechnungen erweisen, darf man schon, ohne als Ketzer gebrandmarkt zu werden, „um mindesten einigen Zweifel laut werden lassen, ob die „unumstößlichen Grundlinien" jeder Flottenbaupolitik weiterhin auf „Unumstößlichkeit" Anspruch erheben werden? Wird das Großkampfschiff — dessen Baupreis 60 bis 70 Millionen Mark beträgt —, dessen Leben durch einen Torpedotreffer in Frage gestellt wird, die frühere so hochgeschätzte Stellung fernerhin behaupten, wird nicht wenigstens die gewaltige Ansammlung von Offensiv- und Defensivwaffen auf einer Einheit einige Beschneidung erfahren? Soviel ist wohl gewiß, die Flottenbauprogramme werden in Zukunft ein anderes Gesicht zeigen, als es vor dem Krieg der Fall war. Wir hören aus den Vereinigten Staaten, aus Holland und aus Schweden, daß unter Zurückstellung der großen Schiffsbauten zahlreiche Unterseeboote auf Stapel gelegt werden sollen. In Nordamerika lautete der Etat 1913/14 auf 4 Unterseeboote, 1914/15 auf 8 und in den von 1915/16 sind 17 eingestellt; außer ihnen nur 2 Kreuzer und 6 Zerstörer.

Trotz der augenblicklichen, außerordentlich günstigen Einschätzung der Unterseeboote, und der infolge ihrer erfolgreichen Thaten allgemein herrschenden Begeisterung, ist's Pflicht des vorsichtigen Fachmanns, sich nicht in seinem zurückhaltenden Urtheil irre machen zu lassen. Er muß mahnen, die weitere Entwickelung abzuwarten, ehe etwa eine völlige Verdammung der Dreadnoughts und Ueberdreadnoughts ausgesprochen werden darf. Welche Lehren aus dem Unterseebootskrieg, wie aus dem gesammten Seekrieg endgültig gezogen werden müssen, läßt sich heut längst nicht überblicken. Abgeschlossen ist vorläufig nur der Auslandskreuzerkrieg. Aus ihm lernt man, daß sich einzelne Schiffe, wenn sie von geschickten Kommandanten befehligt werden, auch ohne Stützpunkte lange Zeit auf dem Meere halten und sich überaus ertragreich betätigen können. Ob die nun gewonnenen Lehren sich allerdings je für die Zukunft als nützlich erweisen werden, ist zweifelhaft. Auch in fernen Meeren kann die gesteigerte Leistungsfähigkeit des Unterseeboots den über Wasser fahrenden Kreuzer verschwinden lassen! Es eröffnen sich hier weite Aussichten, deren Schleier zu lüften zu jetziger Zeit nicht angebracht ist.

Neben dem Torpedo, dessen vornehmstem Träger, dem Unterseeboot vorstehend genügende Beachtung wurde, trat die bisherige Hauptwaffe jeden Kriegsschiffs, die Artillerie, während der 12 verflossenen Kriegsmonate etwas in den Hintergrund. Verschiedene Gefechte, die lediglich artilleristisch ausgefochten wurden — an der chilenischen Küste und bei den Falklandinseln sowie Zweikämpfe zwischen „Emden" und „Sydney" und andere mehr — bewiesen erneut die Selbstverständlichkeit, daß das stärkere Geschützfeuer dem schwächeren und die höhere Geschwindigkeit der stärkeren überlegen sind. Weder Spee vermochte mit „Gneisenau" und „Scharnhorst" am 1. November bei Santa Maria „Monmouth" und „Good Hope" zusammenzuschießen, weil er über nicht 21-Centimeter-Geschütze verfügte, während der britische Admiral Cradock auf seinen Kreuzern hauptsächlich nur das 15-Centimeter-Kaliber verwenden konnte. „Good Hope" trug allerdings noch zwei 30,5-Centimeter-Kanonen. Bei den Falklandinseln am 8. Dezember war die Vernichtung unseres Auslandsgeschwaders von vornherein zu erwarten. Gegen die englischen Schlachtkreuzer „Invincible" und „Inflexible", die mit 30,5-Centimeter-Geschützen bestückt waren, und deren Geschwindigkeit 26 Knoten betrug, konnten „Gneisenau" und „Scharnhorst" mit ihren 21-Centimeter-Kanonen und ihrer höchstens 23-Knoten-Schnelligkeit — geschweige die kleinen Kreuzer „Leipzig", „Nürnberg" und „Dresden", die nur mit dem 10,5-Centimeter-Geschütz bewaffnet waren — nicht siegreich sein. Bemerkenswerth bleibt, daß die deutschen Schiffe trotz ihrer materiellen Schwäche den Kampf viele Stunden zu führen imstande waren. Er dauerte von 12 Uhr 56 Minuten bis 4 Uhr 16 Minuten Nachmittags („Scharnhorst" vernichtet), beziehungsweise 6 Uhr 2 Minuten („Gneisenau" vernichtet).

Auch das Gefecht nahe der Dogger Bank am 24. Januar lehrt, daß unsere Kanoniere und unser Geschützmaterial recht leistungsfähig sind. Die Aeußerung der schweizerischen Zeitung „Der Bund", deren Marinemitarbeiter sich bisher als streng objektiv und vorausschauend bewährte, darf als bemerkenswerth hierher genommen werden: „Die Kräfte, die sich am Kampf betheiligten, waren der Zahl nach ungefähr einander gleich, in allen anderen Beziehungen aber sehr verschieden. An Tonnengehalt, Geschwindigkeit und Geschoßwirkung waren die Engländer überlegen. Dazu kam, daß das vierte deutsche Schiff, „Blücher", nicht in das sonst ziemlich homogene Geschwader hineinpaßte. Das Verhältnis der Gefechtskraft der großen englischen zu den deutschen Einheiten war etwa wie 2 zu 1, nicht wie 5 zu 4. Als feststehend darf gelten, daß der englische Admiral den Kampf abbrach. Auch dieses Gefecht zeigt, wie wichtig die Ueberlegenheit des technischen Materials ist. Bei ungefähr gleicher Ausbildung der Mannschaften ist die an Bestückung und Geschwindigkeit unterlegene Streitkraft von vornherein so im Nachtheil, daß es nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gelingen kann, sich durchzubeißen. Im Licht des Zahlenverhältnisses betrachtet, schnitt also das deutsche Geschwader sehr gut ab, wobei die Frage nach dem Verlust eines englischen Kreuzers offen gelassen wird."

Die deutsche Flotte hat in den verstrichenen zwölf Monaten ihre vornehmste Aufgabe, den Feind von deutschen Häfen und Flußmündungen abzuhalten, erfüllt, und das gelang ihr nicht zum wenigsten infolge der Unterstützung durch ihre Unterseeboote. Welche Rolle diese im weiteren Verlauf des Kampfes gegen den seemächtigsten Feind spielen werden, läßt sich zur Stunde noch nicht überblicken. Quantität und Qualität der U-Boots-Waffe, über die die Oeffentlichkeit im unklaren ist, werden von entscheidendem Einfluß sein. Wir hegen das Vertrauen, daß die Thätigkeit unserer Unterseeboote wie den bisherigen, so auch den kommenden Ereignissen auf dem Seekampfplatz ihren Stempel aufdrücken wird, und wir hoffen, daß die Lehren, die am Ende des Krieges zu ziehen sind, mit dem völligen Erfolg der deutschen Unterseebootswaffe zu rechnen haben werden.

L. Persius,
Kapitän zur See a. D.

Das deutsche Ansehen in Indien.

Dafür, daß trotz aller englischen Verschleierungsversuche die gewaltigen Leistungen und Erfolge der deutschen Armee auch in Indien bekannt werden und das deutsche Ansehen bei den Eingeborenen wesentlich erhöhen, giebt es einige amüsante Beweise. In einer der letzten Nummern der in London erscheinenden Wochenschrift India wird die Aussage eines Polizeibeamten bei einer Gerichtsverhandlung in Multan wiedergegeben, der aussagte, daß bei dem Aufstande in Alipur Tehsil die Aufständischen sich als Unterthanen des Deutschen Kaisers bezeichneten und erklärten, daß die englische Herrschaft in Indien aufgehört habe. Die Aufständischen, an Zahl etwa 500, bezeichneten ihre einzelnen Banden als schwarze Deutsche, gelbe Deutsche usw. und verbreiteten die Nachricht, daß die Deutschen sich einen Tagesmarsch von Jotoi entfernt befänden! So entschieden auch die englische Presse den Einfluß der Ereignisse in Europa auf Indien in ihren Leitartikeln abstreitet, zeigen doch solche Vorfälle, die in der Gerichtszeitung dem Auge des Zensors entgehen, daß der bisherige Verlauf des Krieges das deutsche Ansehen in Indien gewaltig erhöht, das englische aber bedenklich geschwächt hat.

— Wenn die Kunst den Weg verloren hat, dann kommen die „Richtungen" auf.

— Wenn manche Menschen auf ihren Charakter pochen, so klingt das — sehr hohl.

— Laut einer kürzlich erschienenen fünften offiziellen Liste beträgt die Zahl der Franzosen, welche das von den Deutschen besetzte französische Gebiet verlassen haben und über Genf nach Frankreich zurückbefördert wurden, 55,000 mit einer Schlußliste, die etwa 11,000 Namen aufweist, macht die Gesammtzahl 66,000.

Aus dem Feldzug gegen Rußland.

Erlebnisse eines Hamburgers im Felde.

VI.

(Schluß.)

In der Nähe von Mazrzyhowa liegen wir in Quartier in einem kleinen Nest Rokelitsa, und ruhen für einen Tag (Sonntag). Jedoch bereits gegen Mittag heißt es, daß die Russen im Anmarsch sind.

Wieder Tag bezieht um den Ulle Marzyhowa-Stellung, jedoch merken wir bald nach Sonnenaufgang wieder ausrücken, und unser ganzes Regiment legt sich um etwa 1 Uhr Nachts in Bewegung über Mazrzyhowa in der Richtung auf Borssen. Dies ist das letzte Dorf auf deutscher Grenze. Jenseits der Grenze liegt der große Platz Barcalazewo.

In Eilmärschen ging es während der ganzen Nacht auf Borssen zu. Wer nicht mitkonnte, blieb am Wege liegen. Rast gab es nicht, galt es doch die Russen, die im Anmarsch gegen die Grenze waren, auf ihrem eigenen Gebiete zum Stehen zu bringen. Gegen Tagesanbruch überschreiten wir die Grenze. Jetzt gibt man uns ein wenig Rast. Auf dem Felde stehen wir Gewehre zusammen, und erhalten Kaffee von der Küche. Inzwischen kommen die Nachzügler heran, und die Lücken in der Kompagnie sind bald aufgefüllt. Noch sehen wir nichts von den Russen, denn wir liegen hinter einem kleinen Wäldchen. Sie sind aber nicht allzuweit weg.

Jetzt fängt unsere Artillerie an zu feuern, und wir setzen uns in Bewegung. Unter dem Schutze des Artilleriefeuers gehen wir auf Barcalazewo zu, und die Russen (jedenfalls nur schwache Kräfte) die bisher diesen Platz besetzt hielten, ziehen sich vor uns zurück, nachdem die ersten Schüsse in die Stadt gefallen sind. Wir marschieren in Barcalazewo ein, und die Bevölkerung, hauptsächlich polnische Juden, sieht unserem Durchmarsch gleichgültig zu.

Allzuviel Ruhe wird ihnen nicht gelassen. Daß wir nur die Grenze zu schützen haben, und nicht weiter nach Rußland eindringen sollen, werden diese Bewohner dazu herangezogen, die Straßen und Wege in Ordnung zu bringen. Abflußgräben werden angelegt, Löcher in den Wegen ausgefüllt, ja, an einzelnen Stellen werden die ganzen Wege mit gefällten Tannen belegt, die mit Erde überworfen, dann eine vorzügliche Straße für unsere Artillerie bilden.

Heute, bei unserem ersten Durchmarsch, ahnten sie noch nicht, daß sie zur Arbeit herangezogen werden würden, und gleichgültig beobachteten sie unser Treiben. Wir gehen wohl sechs bis sieben Kilometer über Barcalazewo hinaus, dann halten wir in einer Schlucht und formieren in Zug-Kolonne. Gewöhnlich ist dies ein Zeichen, daß es zum Angriff geht, und so ist es auch jetzt.

Zugweise gehen wir vor. [illegible] Augenblick wo wir aus der Schlucht heraus[illegible]men, schwärmen wir aus, und ein Hö[illegible]lenlärm beginnt vor uns. Wir sehen nichts vom Feinde. Vor uns liegt ein weites Gelände, wohl zwei tausend Meter lang, begrenzt auf der uns gegenüberliegenden Seite durch einen Wald.

Am Waldesrand hatten sich die Russen eingegraben. Zwischen ihnen und uns liegt ein Dorf, das in hellen Flammen steht. Rechts und links vom Dorf, und mitten hinein fallen ununterbrochen die Artillerie-Geschosse. Auf das Dorf los geht es jetzt in Schützenlinie in schnellem Tempo. Gehöfte des Dorfes verbergen uns noch einstweilen und wir sind vor dem Infanteriefeuer sicher. Aber wie lange? Ohne einen Mann im Vormarsch zu verlieren, erreichen wir die letzten Häuser. Nun aber geht es hinaus in's Ungedeckte.

Wenige Minuten des Verpustens, dann heißt es „Marsch, marsch!" Wir laufen so schnell uns unsere Füße nur tragen wollen etwa hundert Meter vor, dann werfen wir uns zur Erde und ruhen eine kurze Weile. Die Russen benutzten während unseres Vorlaufes ihre Maschinengewehre und ein wahrer Hagel von Geschossen überschüttete uns. Ununterbrochen ging das Gehämmer der Maschinengewehre, ohne Pause brüllten die Kanonen, prasselte das Gewehrfeuer. Wir hatten noch keinen Schuß abgegeben. Jetzt hieß es „Gruppenweise vorspringen". „Sprung auf, Marsch, marsch!" Acht bis zehn Mann sprangen gleichzeitig auf, rannten vorwärts, aber leider erreichten nicht alle ihr Ziel. Jeder Vorlauf brachte eine mächtige Salve von Geschossen, und so mancher Kamerad brach unter dem mörderischen Feuer zusammen.

Mit kurzen Pausen arbeiteten wir uns durch kurze Sprünge näher und näher an die Russen heran. Jetzt sind wir noch etwa 600 Meter vom Waldrand entfernt und in richtiger Feuerstellung. Meine Abtheilung liegt ganz auf dem rechten Flügel. Eine kleine Schlucht giebt uns Deckung. Rechts von uns liegt ein etwa zwei Kilometer breiter See, so daß auch unsere Flanke gedeckt ist. Da die Schlucht parallel zur Feindesstellung läuft, benutzen wir sie als Schützengraben. Nun haben wir ein wenig Ruhe. Wir können uns umschauen und orientieren wo wir sind. Es soll nur geschossen werden, wenn wir thatsächlich ein Ziel sehen. Alles Beobachten ist jedoch ohne Erfolg. Wir sehen keine Russen, trotzdem läßt das Geknatter der Maschinengewehre nicht nach. Wo, zum Teufel, sind blos die Kerle? Während ich durch das Glas schaue, lasse ich einmal eine Baumgruppe unter Schnellfeuer nehmen, und nun sehen wir die Russen. Wie die Eichkatzen kamen sie von den Bäumen herunter und rannten weiter in den Wald hinein. Nun aber geht auch das Geschieße bei uns los und absatzweise wird Baumgruppe nach Baumgruppe beschossen.

Hinter uns fährt eine Batterie auf. Kaum aber ist abgeprotzt, da haben die Russen schon die Stellung heraus, und mit furchtbarer Treffsicherheit kommen die Geschosse. In wenigen